

wenn er schreibt: "Festzuhalten bleibt schließlich, daß alle Zahlen, so eindrucksvoll ihr Zuwachs in den letzten Jahren auch ist, immer nur Durchschnittswerte angeben. Dahinter verbergen sich mit Sicherheit – das kann jeder, der durch das Land reist, bestätigen –, ganz erhebliche soziale und auch regionale Unterschiede, die immer noch weiter zunehmen. Das Postulat verflüchtigt sich zusehends, ohne daß die Hoffnung auf Freiheit sich erfüllt." (S. 7)

Anna Gerstlacher

Martin Fuchs, Theorie und Verfremdung. Max Weber, Louis Dumont und die Analyse der indischen Gesellschaft (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie; Bd. 241), Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Verlag Peter Lang, 1988, 702 S.

F.s. Dissertation ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Erstmals wird hier der lange überfällige Versuch unternommen, die Gesellschaftstheorien von Weber und Dumont am Beispiel ihrer Analysen Südasiens zu vergleichen. Doch zugleich ist dies auch die erste Arbeit zur *theoretischen* Gesamtkonzeption der Arbeiten Louis Dumonts überhaupt. Da das so bedeutende Werk Dumonts zudem "in der BRD wenig Beachtung findet" (S. 7), kann man F.s. Arbeit auch als die erste deutschsprachige Einführung in die Dumontsche Welt lesen. Denn das zweite Kapitel über Dumont ist mit 296 S. ein Buch für sich. Gleiches ließe sich vom ersten Kapitel über Weber (291 S.) behaupten. Das dritte Kapitel über die "wissenschaftliche Aneignung sozialer Lebensformen" ist bloß 22 Seiten kurz und expliziert das zugrundeliegende Argument, das die Studien über Weber und Dumont implizit zusammenhält. F. beantwortet hier seine diskursanalytische Ausgangsfrage nach der "Logik der Argumentation" der Autoren mit dem erklärten Ziel, "auf dem Wege der Kritik an der Interpretation der Praxis die Praxis der Interpretation offenzulegen und zu kritisieren" (S. 6). Er weist nach, daß Weber und Dumont – der Rationalisierungstheoretiker und der Strukturalist – trotz aller Differenzen die methodische Grundhaltung einer "objektiven Hermeneutik" teilen. Beide versuchen, "aus Texten oder gedanklichen Konstrukten" Grundprinzipien zu abstrahieren, die für das

Handeln des Einzelnen und die Gesellschaftsentwicklung Indiens "angeblich bestimmend" waren. F. lehnt dies "intellektualistische" Verfahren als "orientalistisch" (S. 631f) ab. Demgegenüber vertritt er die praxistheoretische Auffassung, daß der Erkenntnisvorgang selbst zurückzubeziehen sei "auf den Kontext, in dem sich jeweils die Beziehung von Erkenntnissubjekt und -objekt herstellt und entfaltet" (S. 635). Die "Relationalität der eigenen Position" (S. 652) und Praxis müsse in der Theorieproduktion mitreflektiert werden. F. hält zwar noch an Objektivitätsansprüchen fest, doch schlägt er vor, an Stelle eindimensionaler Objektivitätsansprüche ein "mehrstufiges Schema der Erschließung und Interpretation eines Gegenstandes" zu setzen. Er unterscheidet drei Dimensionen der Beobachtung, um zwischen Subjektivismus und Objektivismus zu vermitteln: die Perspektive a) des Teilnehmers, b) des teilnehmenden Beobachters und c) des Gesellschaftstheoretikers (S. 638).

F. will sich damit auch von Habermas absetzen (S. 22 u. ö.), dessen "Gegeneinanderauspielen von Lebenswelt- und Systemanalyse" (S. 638) er ablehnt. Faktisch wird Habermas' Kritikverfahren des transzendentaltheoretischen Kulturalismus jedoch übernommen. F. konfrontiert nämlich generell den "intellektualistischen Formalismus", die "statische A-historizität" und die "Unterbewertung des subjektiven Handelns" bei Weber und Dumont mit einer empirischen "Lebensweltperspektive" (S. 125-137, 631). Der abstrakte Himmel der Kulturwerte von Webers neukantianischem Dualismus (S. 281) wird so erfolgreich mit neuerem historischen und ethnographischem Material konfrontiert und z. T. relativiert. Bei dem Feldforscher Dumont greift dieses Argument jedoch nicht. F. kann gleichwohl eine sinnvolle Kritik formulieren, da er m. E. als einer der ersten erkannt hat, daß die Dumontsche Theorie (auch der umstrittene Begriff "Hierarchie") nach dem Modell des Parsonschens Systemfunktionalismus konstruiert ist (S. 407, 410). Habermas' Kritischeschema, die Konfrontation von Parsons' Theorie transzendenter Werte mittels des Begriffs "kommunikativen Handelns", kann dann ohne Probleme (und Referenz) übernommen werden (z. B. S. 307, 320, 411, 543). Kurz, der Transzendentalismus bei Weber und Dumont wird vom Standpunkt einer Differenz von "Gesellschaft" und "Ideologie"

her kritisiert (genereller Vorwurf des Begriffsrealismus, S. 126, 575).

Doch der Begriff der "Gesellschaft" bleibt wie so oft unscharf. Anstatt einen Gegenentwurf zu präsentieren, fordert F. die Analyse der "unmittelbaren" (S. 340, 352, 356) "sozialen Wirklichkeit"; man solle "empirische 'Ganzheiten' aufgreifen und Raum- und Zeit-Bezüge als konstitutiv berücksichtigen" (S. 343). Der Vorschlag *als solcher* kann aber nur zum Faktensammeln oder zu einem hermeneutischen Objektivismus zurückführen. So führt die Auffassung der südasiatischen Reinheitsidee "als ein nachträgliches Ordnungsprinzip dieser sozial differenzierten Gesellschaft" (S. 332) wieder weg von dem Postulat, Interpretation als sozial wirksame Praxis zu begreifen. Es ist schade, daß F. mit seinen umfassenden ethnographischen und theoretischen Kenntnissen sich auf die Thematik der "Sicht des Fremden beim Autor xy" eingelassen und "keinen systematischen Vergleich" zwischen Weber und Dumont versucht hat (S. 6). Denn die Stärke der Arbeit liegt in der detaillierten Diskussion fast aller relevanten Thesen der Autoren unter Berücksichtigung der neuesten Literatur. Sie ist damit ein unverzichtbares Nachschlagewerk für Spezialisten.

Peter Flügel

Renate Kreile, Zimbabwe: Von der Befreiungsbewegung zur Staatsmacht. Saarbrücken/Fort Lauderdale: Breitenbach 1990, 236 S. (Sozialwissenschaftliche Studien zu internationalen Problemen 144).

Zimbabwe kann als ein "kapitalistisch" orientiertes, relatives Erfolgsmodell, das aus einem bewaffneten nationalen Befreiungskampf hervorgegangen ist, über Afrika hinaus Interessen beanspruchen. Die vorliegende Tübinger Dissertation stellt hier ansetzend nicht nur den im Titel bezeichneten Transformationsprozeß dar, sondern ist an vielen Stellen ausgeweitet zu einem allgemeinen Überblick wenn nicht über die Entwicklung Zimbabwes seit 1980, so doch über die Politik der ZANU als beherrschender Partei. Das steht vor dem Hintergrund einer zusammenfassenden Diskussion über den "peripherkapitalistischen Staat", die Aspekte der westdeutschen und angelsächsischen Diskussion – leider oft auf sekundärer Grundlage –

reproduziert; hinzu kommt ein gut lesbarer Überblick über die realen Ausgangsbedingungen in Form eines Abrisses der Entwicklung zwischen dem Zweiten Weltkrieg und der "Machtübernahme mit Einschränkungen" (S. 33). Zu diesen Bedingungen gehörte auch die "soziale und kulturelle Heterogenität" (S. 45ff) zwischen "Shona" und "Ndebele", die sich in den beiden Flügeln der Patriotischen Front, ZANU und ZAPU abbildete und die K. u. a. mit den spezifischen Mobilisierungstechniken der ZANU unter der Shona-Bevölkerung belegt (vgl. S. 52f).

Die "Machtkonsolidierung" der neuen "Staatsklasse" führt K. in der Folge auf "Deradikalisierung" der ZANU zurück; sie erfolgte in der Form des Einrückens von ZANU-Kadern sowohl direkt in Staatspositionen als auch in Wirtschaftsunternehmen ("nizer"). Die Bewertung der Entwicklungsstrategie ist von Skepsis geprägt. Ihre Umsetzung im Agrarbereich traf auf Beschränkungen des Lancaster House-Agreement von 1979 hinsichtlich des Verbots von Enteignungen, aber auch das Resettlement-Programm der Regierung war ungenügend; der Effektivierung des Erziehungswesens stehen mangelnde Berufsperspektiven von Schul- und Hochschulabgängern gegenüber. Bestenfalls ambivalent fällt K.s Bewertung der Lage der Arbeiter aus; sie referiert die Kritik an der Labour Relations Act von 1985. Vollends der Kritik verfällt die entgegenkommende Politik der Regierung gegenüber dem "in- und ausländischen Kapital" und seinem Interesse an niedrigen Löhnen. Günstiger, d. h. zumindest ambivalent fällt die Bilanz der Frauenpolitik aus, die wenigstens "die Stellung der Frau in entlohnten formellen Beschäftigungsverhältnissen deutlich verbesserte" (S. 113), nicht aber etwa auf dem Land oder in der Dauerhaftigkeit eines "zutiefst patriarchalische(n) Frauenbild(s)" (S. 119).

Demnach gab es genügend Gründe für eine Legitimationskrise der "Staatsklasse" oder (synonym) "bürokratische Bourgeoisie" (S. 123) Mitte der 1980er Jahre. Als Reaktion auf diese durch den Aufstieg der von Südafrika alimentierten MNR-Rebellen im benachbarten Mocimbeque noch zugespitzte Krisensituation erscheint dann der Versuch zur Schaffung einer Einheitspartei. Die Beurteilung dieses in Zimbabwe nach wie vor nicht vollständig durchgesetzten Konzepts bei K. ist äußerst widersprüch-